

das neue südost

[stadtentwicklung, bürgerschaft
und kommunalreform]



das neue südost



[stadtentwicklung, bürgerschaft
und kommunalreform]

Erweiterte Dokumentation zum Stadtteilforum Südost
„Neue Nachbarn in der Stadt“
am 29./30. 10. 1999 in Leipzig Südost

inhalt:

Willkommen, neue Nachbarn! [Georg Pohl]	07
--	----

Bürgerliches Engagement zum Ziel machen. [Dr. Almut Satrapa-Schill]	10
--	----

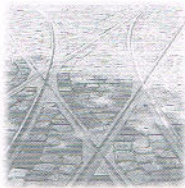


I. Die Region Leipzig Südost und ihre Orte: die Eingemeindung

Der Oberbürgermeister: „Ich bin mir sicher, dass wir das schaffen können.“	14
---	----

Eine Ex-Bürgermeisterin über die Wunden der Eingemeindung	24
--	----

Vision 2036.	26
-------------------	----



II. Neue Ufer? – Reudnitzer Blitze, Lichter, Klänge und Pläne

Und es lohnt sich doch ... Die Begegnungsstätte Mühlstraße e. V.	30
--	----

Mehr Grün für Reudnitz: Der Eilenburger Bahnhof.	34
--	----

Der kleine Reudnitzer – Ein Plan für neues Stadtteilgefühl	38
---	----



III. Stadt ohne Bürger? – Ein Forum für Bürger und Organisationen

Neue Nachbarn in der Stadt. Ein Vortrag von Staatssekretär Dr. Albrecht Buttolo 42

Ein Plädoyer für die Neugier am Leben
Die Stötteritzerin Mia Elisabeth Krüger..... 54

Die Stötteritzer Margerite – Eine Genossenschaft für Wirtschaft, Soziales und Ökologie..... 58



IV. Arbeitskreis Südost – eine Initiative mit Ambitionen

Der Arbeitskreis
Leipzig-Südost 62

Über soziale Kompetenzen und deren Nutzung. Ein Vortrag von Prof. John Erpenbeck 70

Epilog – ein Grusswort
des Regierungspräsidenten 76



Leipzig Südost:

Holzhausen
Liebertwolkwitz
Reudnitz
Mölkau
Probstheida
Stötteritz

Prolog – Willkommen!

Vom 29. bis 30. Oktober 1999 fand an drei Orten in Leipzig-Südost das „Stadtteilforum Südost – Neue Nachbarn in der Stadt“ statt.

Mit dem 1. 1. 1999 ist Leipzig durch Eingemeindungen in seiner Fläche und auch der Zahl der Einwohner wiederum gewachsen.

Dies ist nicht allein ein verwaltungstechnischer Vorgang, sondern auch eine lokalpolitische Herausforderung, um zwischen mehrjähriger Zentralisierung und erforderlicher Bürgernähe in dezentraler Struktur einen Mittelweg zu gehen. Ziel des Stadtteilforums Südost war, das sozial-politisch-kulturelle Zusammenspiel der neuen Ortsteile (Reudnitz/Thonberg, Stötteritz, Probstheida/Meusdorf, Holzhausen/ Zuckelhausen, Liebertwolkwitz) zu fördern sowie gleichzeitig die Frage nach der Fachlichkeit und Zukunft städtischer Infrastrukturentwicklung zu stellen. Der Arbeitskreis Südost als intermediäres Gremium beging mit der Stadtteilkonferenz sein siebenjähriges Jubiläum.

Das Stadtteilforum fand an drei verschiedenen Orten statt. Diese waren als Repräsentanten der südöstlichen Ortsteile gewählt. Die Stötteritzer Begegnungsstätte „Die Scheune“ auf dem alten Gutshof fungierte als Gastgeber der Stadtteilkonferenz des Arbeitskreises. Hier stand die Frage der Kooperation von Organisationen unterschiedlichster Couleur sowie das Lernen aus den Bezügen außerhalb von Erwerbsarbeit zur Diskussion. Ebenfalls in der „Scheune“ wurde im Forum „Stadt ohne Bürger?“ die Spannweite der städtischen Entwicklungsqualitäten zwischen den Gestaltungsräumen des einzelnen Bürgers und der Leitlinien einer jahrhundertalten, gleichwohl der Gegenwart und vor allem der Zukunft verpflichteten Stadt aufgezeigt. Im Teil „Neue Ufer – Reudnitzer Blitze, Lichter, Klänge und Pläne“ (Begegnungsstätte Mühlstraße, Gelände „Eilenburger Bahnhof“ / Stadtteilpark Reudnitz) standen Themen des Stadtteilmanagements und der kulturellen Identität im Mittelpunkt der Präsentatio-

nen. In den Ortsteilporträts schließlich stellten sich im Innenhof der Soteria-Klinik Probstheida Vereine, Investoren, Dienstleister vor, umrahmt von den Leitbildern Südost sowie mit einem inhaltlichen Kern in den künstlerischen Präsentationen zu den Ortsteilen durch Vereine und Akteure.

Gerade durch die Vorstellungen der Ortsteile durch Spiel (Performance der Stötteritzer Spielkiste, Märchen „Der König von Probstheidanien“), Film (Stötteritzer Margerite, Begegnungsstätte Mühlstraße Reudnitz, Gemeinde Holzhausen, Gemeinde Liebertwolkwitz) und Musik (Orchester Holzhausen und Liebertwolkwitz) fand eine wirkliches Begegnen und Kennenlernen der Akteure und Gäste statt. Die Feuerwehr Liebertwolkwitz wartete zum Mittag mit einem Sonderrevent auf und auch die Sonne meinte es gut mit den Gästen – ein strahlender Herbsttag umrahmte das

»Ziel des Stadtteilforums Südost ist es, das sozial-politisch-kulturelle Zusammenspiel der neuen Ortsteile zu fördern ...«

gelungene Fest. Zu danken ist ausdrücklich den vielen Beteiligten, die durch ehrenamtliches Engagement diese zwei Tage vorbereitet und gestaltet haben.

Zu wünschen ist dem neuen Südost, dass von dem Austausch der Erfahrungen, der Erschließung des lokalen gemeinsamen Potentials, vor allem der vielen Menschen mit ihren Fähigkeiten und Interessen, eine Identität sich ausbildet, die sich als nachbarschaftlich versteht und geprägt ist von der Bereitschaft zum gegenseitigen Lernen. Denn das neue Südost kennt kulturell keine maßgeblichen Grenzen. Es kann sowohl in die Stadt als auch weit in den ländlichen Raum ausstrahlen und somit eine Brücke bilden, die für eine zukünftige regionale Erschließung von maßgeblicher Bedeutung sein wird. Die Lichter des Feuerwerkes vom ehemaligen Eilenburger Bahnhof strahlten bis weit in umliegende Ortsteile und Gemeinden. Die Dokumentation



Georg Pohl

über die Tage soll ein Stück helfen, die Inhalte der Veranstaltungen als Gesamtheit, als fachliche Struktur und als Kunstwerk in den weiteren Prozeß der Entwicklung einzubringen.

Willkommen, neue Nachbarn!

Lebensqualität in und damit Attraktivität von Städten richtet sich nicht nur nach baulichen, finanziellen oder sozialen Gegebenheiten, sondern hängt vor allem von einer intelligent und effizient eingerichteten und genutzten Infrastruktur ab. Jede Stadt der Gegenwart steht vor der Herausforderung, sowohl eigenständig im gesamten Profil ihrer Aufgaben zu agieren (Stichwort: kommunale Selbstverwaltung), als auch innerhalb von übergeordneten Strukturen (regional, national, europäisch, global) abhängig gebunden zu sein. Die Ausbildung und praktische Umsetzung von tragfähigen und tauglichen Regularien und Formen in diesem Spannungsfeld entscheidet über die Vitalität einer Stadt sowohl nach innen in der Qualität von Entwicklungs- und Lebensmöglichkeiten für ihre Nutzer – Bürger, Geschäftswelt, Gäste – als auch nach außen im regionalen bis globalen Wettbewerb.

Eingemeindungen stehen vielerorts auf dem politischen und folgend verwaltend-organisationalen Programm. Sie werden erforderlich, um vorrangig der wirtschaftlichen und funktionalen Leistungsfähigkeit einer Stadt strukturell gerecht zu werden. Sie löschen zu-

»Stadtentwicklung als Bildungsprozeß erwächst aus dem Leben und der Fähigkeit der Bürger zum Handeln und Gestalten ...«

gleich jedoch teils auch langjährig erarbeitete und verantwortete Eigenständigkeiten der lokalen Zusammenhänge durch den Abzug von Macht und Kompetenz hin zu übergeordneten Gremien und Zuständigkeiten. Ohne die praktische Ausübung der lokalen gesellschaftlichen Aufgaben (Kommunikation, Entwicklung und Steuerung) droht die ursprüngliche Aufgabe von Gemeinde als sozial-ökonomisch begründete und kulturell-politisch kommunizierte Vertragsgemeinschaft verlustig zu gehen.

Leipzig's Bürgerschaft hat in der Vergangenheit Zeugnis abgelegt von der Fähigkeit und dem Mut zu Progressivität und gesellschaftlicher Innovation, nicht zuletzt zur sogenannten Wende im ostdeutschen Herbst von 1989. In der Folge entstanden im Zuge der gesellschaftlichen Neustrukturierung u. a. 22 stadtteilbezogene Bürgervereine sowie in zweiter Ebene fachlich-intermediäre Organisationen wie Pro Leipzig e.V. und Netzwerk Südost e.V. Veranstaltungen wie die Ausstellung „Bürger gestalten ihre Stadt“ 1992 oder „Lebensraum Stadtgemeinde“ 1995 kommunizierten den Entwicklungsstand. Die äußerst komplexen Aufgaben in der baulichen Sanierung, der Revitalisierung der City und der Stadtteile sowie beim Umbau der Stadtstruktur infolge des Bevölkerungsrückganges um ca. 100.000 Einwohner innerhalb von 10 Jahren wurden und werden nicht nur von Politik und Verwaltung gestaltet, sondern komplementär durch bürgerschaftliches Engagement unterstützt.

Stadtentwicklung als Bildungsprozeß erwächst aus dem Leben und fordert die Fähigkeit der Bürger zum Handeln und Gestalten in und für ihre Stadt. Initiative, die aus gesellschaftlicher Beteiligung erwächst und sich fortpflanzt, setzt Bereitschaft zum Lernen und die Ausbildung von Kompetenzen für ein differenziertes Umgehen mit Kooperation und Kompromiß im Sinne einer Strategie, bei der es keine Verlierer gibt.

Den historisch entstandenen Stadtteilen und ihrem Management kommt besondere Bedeutung zu. Sie bilden den Aktionsraum für das alltägliche Leben und die Regeneration der Bewohner. Die Qualität und folgend die Nutzung der Infrastruktur (baulich, technisch, kommunikativ, sozial) stellt die Grundlage für die primäre Aufgabe der Gemeinde des sozialen Ausgleichs zwischen Leistungserbringern und Leistungsempfängern. Dass dies angesichts zunehmender Probleme bedingt durch Arbeitslosigkeit, Armut, soziale Vereinzelung, Segregation, Rücknahme öffentlicher Leistungen immer schwieriger wird, zeigt die Größe der Herausforderung an eine umfassende Reform von städtischem Management.

Bürgerschaftlich erarbeitet und politisch getragen sind für die Stadt und die Stadtteile Leitbilder zu entwickeln, welche als Handlungsrahmen die bewußte Entwicklung von infrastrukturellen Qualitäten ermöglichen. Im neuen Leipzig-Südost könnten dies für die einzelnen Ortsteile Themen sein wie: Gesundheit für

Probstheida und Meusdorf, Ökologie für Reudnitz / Thonberg, Soziales für Stötteritz, Bürgerschaftliches Engagement für Holzhausen, Ökonomie für Liebertwolkwitz. Jeder der Ortsteile kann in den angesprochenen Themen auf prägende Profile verweisen, repräsentiert durch Aufgabenstellungen, Institutionen als Dienstleister und an Projekten entwickelte bürgerschaftliche Kompetenz. Programme und Maßnahmen wären in Folge ein weiterer Schritt zur Ausbildung von lokaler Identität.

Die Nachbarschaft, das Quartier, der unmittelbare Zusammenhang von inszenierten Gemeinschaften stehen im Trend als eine komplementäre Antwort auf Möglichkeiten und Gefahren einer globalen und individuellen Ökonomie, die nicht mehr durch ethische, wertorientierte Grundsätze getragen und beschränkt wird. Die einseitige Zielorientierung auf wirtschaftliche Kriterien führt zu einem Sinndefizit, welches sich im Lebensalltag innerhalb der Familie, der Nachbarschaft, im Stadtteil niederschlägt und vorrangig an dieser Stelle relativiert, bearbeitet und transformiert werden muß.

»Auch wenn in Leipzig-Südost die Einschnitte nicht so unmittelbar sichtbar sind, sind sie dennoch analog im Vollzug.«

Kommunikation in und über Lebenswirklichkeit sowie die Ausprägung aller Formen von kooperativer und genossenschaftlicher Beteiligung sind Instrumente einer gesellschaftlichen Kultur, die in der Lage ist, Individualität und soziale Verantwortung zu verbinden.

Döben, der kleine Ort unweit der Stadt Grimma mit seinen 450 Einwohnern, verlor im Jahr 1996 ebenso wie später die südöstlichen Gemeinden um die Stadt Leipzig seine politische Eigenständigkeit. Die Verwaltung zog ab. Ebenso wurde die Pfarrstelle infolge Einsparung gestrichen, der Konsum schloß, auch die Post und die Grundschule im Dorf. Die in Jahrhunderten gewachsene Orientierung an Institutionen und Funktionsträgern in der Gemeinde entfiel gleichsam über Nacht. Nunmehr soll jeder Bewohner neue Wege gehen, selbst diese Leistungen bilden, verstehen und bewerten. In Döben wurde ein Verein „Dorf und Schloß Döben e.V.“ gegründet sowie im September 1999 eine

evangelische Grundschule in freier Trägerschaft eröffnet, die erste im Landkreis.

Auch wenn in Leipzig-Südost die Einschnitte nicht so unmittelbar sichtbar sind, sind sie dennoch analog im Vollzug. Selbstorganisation der Unternehmenden vor Ort soll münden in lernende Organisationen, lernende Verwaltung. „Willkommen – neue Nachbarn“, so war zu lesen auf dem Transparent zur Vorstellung der Ortsteile in der Probstheidaer Sporthalle. Es zeigt vorerst die Verbündung der Bürger, der lokalen Akteure, der Kultur-, Sport- und Bildungsvereine, der klein- und mittelständischen Unternehmen. Ob die Eingemeindung gelingen wird, hängt ab von der Partnerschaftlichkeit des Verfahrens.

Denn die Zeiten, wo die Großen die Kleinen einfach fraßen, ohne dabei Magenschmerzen zu bekommen, nähern sich ihrem Ende. Schnelligkeit, Flexibilität, Innovation, Bürgernähe und -beteiligung, Fähigkeit zur Bewältigung komplexer Aufgaben sind Schlüsselbegriffe der Qualität kommunalen Managements. Städte und Gemeinden werden zukünftig maßgeblich nach ihrer Praxis in den Kategorien der Chancen- oder Potentialverwirklichung eingestuft werden. Die Möglichkeiten für das Einbringen und die praktische Umsetzung von Ideen und Aktivitäten zur Erneuerung und Veränderung bei gleichzeitiger Bereitschaft zur Übernahme von Mitverantwortung zur Pflege des Bestehenden zeichnet die Stadt der Zukunft aus.



Georg Pohl
4. 12. 1999

Bürgerschaftliches Engagement zum Ziel machen

Ein Grußwort von Frau Dr. Almut Satrapa-Schill,
Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart

Die Stiftung für Gesundheitspflege im Sozialbereich, Völkerverständigung, Bildung und Erziehung unterstützt seit 1992 die Arbeit des „Netzwerk Südost e.V.“.

Ich bin gebeten worden, ein kleines Grußwort für die Stiftung und für das Stadtteilforum Südost „Neue Nachbarn in der Stadt“, das am 29. und 30. Oktober 1999 stattgefunden hat, zu schreiben. Ich komme dieser Bitte gerne nach. Sie werden sicher fragen, warum die Robert-Bosch-Stiftung mit ihrem Sitz in Stuttgart hier überhaupt auftritt und welche Beziehungen es nach Leipzig Südost gibt.

Man kann schon fast sagen, es handelt sich hier um ein Heimspiel für die Stiftung. Da ich annehme, dass den meisten von Ihnen die Stiftung nicht so richtig bekannt sein dürfte, würde ich gerne ein paar kurze Ausführungen dazu machen.

Die Robert-Bosch-Stiftung mit Sitz in Stuttgart setzt praktisch die gemeinnützigen und sozialen Bemühungen des Firmen- und gleichzeitig Stiftungsgründers Robert Bosch fort und setzt die im Testament vorgegebenen Förderzwecke um. Diese beinhalten im wesentlichen die öffentliche Gesundheitspflege im Sozialbereich, im Testament mit dem Begriff „Allgemeine Wohlfahrtspflege“ umschrieben, aber auch die Völkerverständigung, Bildung und Erziehung. Sie ist eine der wirklich großen Stiftungen in der Bundesrepublik. Rund 92 % des DM 1 800 000 000 umfassenden Stammkapitals der Fa. Robert Bosch gehören der Stiftung. Von diesen 92 % bezieht die Stiftung jährlich die Dividende der Firma. 1998 waren dies etwa DM 66 000 000. Die Stiftung, obwohl vom Testament erst nach dem Tode Boschs vorgesehen, gibt es schon seit 1964. Seit dieser



Frau Dr. Almut Satrapa-Schill

Zeit sind DM 825 000 000 in gemeinnützige Förderungsvorhaben geflossen. Wir betreiben eine aktive Stiftungspolitik zur Förderung des Gemeinwohls im Sinne der o. g. Förderungsgebiete. Die Mittel werden dann nach Schwerpunkten, nach Programmen, aber auch für einzelne Projekte eingesetzt, die wichtige gesellschaftliche Themen aufgreifen. Wir organisieren das zum Teil durch Eigenprojekte, aber auch durch bewilligte Projekte von Dritten, die bei uns beantragt werden. Diese begleiten wir dann meistens auch intensiv. Gefragt sind bei solchen Projekten persönliches

Engagement, schöpferische Initiative und Phantasie. Es ist uns besonders wichtig, dass die Ergebnisse aus diesen Projekten dann auch veröffentlicht werden, diskutiert werden und so für die Allgemeinheit über den Projektrahmen hinaus fruchtbar gemacht werden.

Die eben angesprochenen Punkte gelten meiner Meinung nach in ganz besonderer Weise für das „Netzwerk Südost“, für seine Initiatoren und für seine Mitarbeiter, an vorderster Stelle für Herrn Pohl. Dies waren auch die Gründe dafür, den Verein, die Tagung und auch diese Veröffentlichung des Netzwerkes zu unterstützen. Es waren aber auch ganz entscheidend die inhaltlichen Punkte, die uns das Netzwerk damals in der Antragstellung mitgeteilt hat. Sie paßten und sie passen heute

**»Es ist uns besonders wichtig, dass
die Ergebnisse aus diesen Projekten
dann auch veröffentlicht werden,
(und) diskutiert werden ... «**

noch absolut in die Schwerpunktsetzung der Stiftung. Damals war eine Zielsetzung der Stiftung gleich nach der Wende hier in den neuen Ländern Projekte zu fördern. Und zwar im wesentlichen Projekte, die bürgerschaftliches Engagement zu ihrem Ziel erklärt haben. Dafür hat die Stiftung und wollte die Stiftung Mut

machen, Mittel zur Verfügung stellen und auch die notwendigen Rahmenbedingungen dafür schaffen. So paßte der Antrag, der damals nicht vom „Netzwerk e.V.“, sondern vom „Arbeitskreis Netzwerk Südost“ bei uns im November 1992 einging, genau in unser Konzept. Er wurde zügig bewilligt, weil das Kuratorium, das Entscheidungsgremium der Stiftung, der Meinung war, dass die Zielsetzungen, die sich dahinter verbargen, sehr förderungswürdig sind. Es waren die Ziele, die auch heute noch gültig sind: Bürgerschaftliches Engagement für den Stadtteil zu initiieren und gemeinsam mit den Bewohnern Vorhaben voranzubringen, die die Lebensqualität verbessern und bei sozialen Problemen helfen sollen, aber auch benachteiligte Bürger unterstützen sollten. Ganz wichtig war noch ein weiteres Ziel: Städtischen Ämtern bei planerischen Vorhaben zuzuarbeiten.

»Gefragt sind bei solchen Projekten persönliches Engagement, schöpferische Initiative und Phantasie ...«

So sind Mittel bewilligt worden, die anfänglich mindestens die Einrichtung einer kleinen Geschäftsstelle und die Finanzierung eines Mitarbeiters und verschiedene Veranstaltungen und Sachkosten ermöglichten.

Wir haben dann 1995, nach drei Jahren, noch einmal eine Förderung ausgesprochen. Einerseits ging es um die Durchführung einer Gemeinwesenanalyse im Stadtbezirk Leipzig-Südost. Andererseits wollten wir die begonnen Aktivitäten stabilisieren und auch schon den Hintergedanken oder die Zielsetzung gemeinsam mit der Stiftung koordinieren: Ihre Aktionen, Ihre Initiative, den Verein auf gesicherte finanzielle Beine zu stellen.

Seit sieben Jahren ist auf diese Weise ein enger Kontakt zwischen dem Projekt und der Stiftung entstanden und neben vielen anderen Projekten in Leipzig ist es wirklich dieser Standpunkt in Stötteritz, der uns in der Stiftung auf diese Art und Weise bekannt ist. Wir haben damals als eines der allerersten Projekte, die wir überhaupt in den neuen Ländern gefördert haben, den Verein zur Wiedereingliederung sozial geschädigter Menschen unterstützt. Er war auch Gastgeber für einen Teil der Tagung. Damals war uns das Engagement wichtig, und auch damals war Herr Pohl beteiligt, und es ist

wahrscheinlich ihm zu verdanken, dass 1991 aufgrund eines Antrages dann die Bewilligung für den Verein ausgesprochen wurde. Seit dieser Zeit kenne ich auch Stötteritz sehr gut – und seit dieser Zeit ist gewaltig viel passiert.

Am Ende unserer Förderung möchte ich dem Netzwerk alles Gute wünschen, dass es auch künftig seine Aufgaben wahrnehmen kann und auch fortbestehen kann. Wir hoffen, dass wir in Kontakt bleiben werden, und dass uns Herr Pohl über weitere erfolgreiche Projekte des Netzwerks berichten kann.



Probstheida, Anger

Zur Eingemeindung

Ich bin geborener Halberstädter, meine Eltern und Großeltern waren Schausteller. Wir sind ein altes traditionsreiches Familienunternehmen, haben in den Sommermonaten dann immer den Wohnwagen mit unserem Haus hier in Holzhausen getauscht. Wir sind ein relativ großer Betrieb. Wie gesagt, mein Vater hat hier in Holzhausen gebaut, hier hab ich meine ersten Zigaretten geraucht, hier habe ich meine Freundin gehabt. Von hier aus sind wir nach Mölkau gezogen und bis nach Stötteritz in die Lange Reihe, was man nicht damals alles gemacht hat. Das war so unser Einzugsgebiet. Mich hat immer die Vielfalt in Holzhausen gereizt, dieses Dorf war immer sehr vielschichtig. Da gab und gibt es die Intelligenzija, oder auch die, die am Existenzminimum leben, also alles ist sehr bunt hier.

Als Schausteller habe ich natürlich auch immer unseren Weihnachtsmarkt und unsere Dorffeste bestückt und hatte dadurch immer schon einen sehr intensiven Kontakt zu den Vereinen hier im Ort und zur Kommunalverwaltung. Wenn man so viel rumkommt wie ich, dann hatte ich auch schon immer den Eindruck, dass sich Holzhausen sehr gut im Griff hat. Die Jugend hatte ihren Klub. Angefangen vom Bauhof der Gemeinde hat die Dienstleistung der Gemeinde immer prima funktioniert.

Und dann habe ich gemerkt, wie den kommunalen Angestellten, die die großen Moderatoren und Organisatoren in der Gemeinde waren, wie denen der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, aus Angst vor der Eingemeindung und aus Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren.

Nun geht es mir nicht nur um die Volksfeste: Aber ich hatte eben Angst, dass in dem Moment, wo die Gemeindeverwaltung als Moderator nicht mehr da ist, dass hier vieles im Sande verläuft. Bis hin zur Altenbetreuung. Und mir liegt dieses Gemeinwesen eben sehr am Herzen. Und da habe ich jetzt gedacht, dass ist doch mal eine Chance sich einzubringen. Jetzt geht es um die Interessen der Holzhäuser Bürger.

Christian Mentel
ist stellvertretender Vor-
standssprecher des
Bürgervereins Holzhausen e. V.

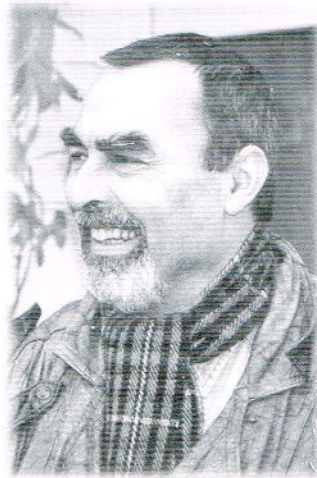


Zur Eingemeindung

Ich bin 1995 von Leipzig hier nach Holzhausen gezogen. Ich wohne in einem Reihnhaus auf der Sophienhöhe, und ich muss sagen, ich fühle mich hier ganz wohl.

Womit ich allerdings nicht klarkomme, ist die Entwicklung in den letzten Jahren und Monaten. Ich habe durchaus Verständnis für die Eingemeindung, ich sehe auch die wirtschaftlichen Hintergründe. Das Problem ist einfach, dass der Wille der Leute mit einem Federstrich für uninteressant erklärt wird. Auf lange Sicht wäre die Eingemeindung sicher notwendig gewesen, aber: Wenn man so mit den Menschen umgeht, dann tut mir das schon weh. Weil dieses Verhalten das bei vielen Leuten ohnehin angeknackste Vertrauen in die Politik weiter erschüttert. Das ist für mich das Problem.

Mich hat es in diesen Verein geführt, weil ich glaube, dass man Einfluss nehmen muss, und das kann man nur, indem man sich persönlich einbringt. Das kann man nicht über Dritte oder indem man ständig im Hintergrund nörgelt. Diese Überzeugung hab ich schon immer. Ich glaube, das ist ein grosses Betätigungsfeld. Wir wollen Vermittler sein zwischen dem Bürger oder dem Unternehmer und der kommunalen Seite, der Politik, also letztlich der Stadt Leipzig.



Eckehard Langnäse
ist der Sprecher des
Bürgervereins
Holzhausen e.V.

Die Initiatoren und
Gründer haben sich im
November 1999
erstmals getroffen,
gerade erarbeiten sie ihr
Programm.

„Ich bin sicher, dass wir das schaffen können.“

Oberbürgermeister Tiefensee beschreibt auf dem Stadtteilforum Südost den schwierigen Prozess der Eingemeindung in Leipzig.

Ich möchte mich ganz herzlich für Ihre Einladung bedanken. Ich habe die Schirmherrschaft genauso gern angenommen wie die Möglichkeit, hier einen Vortrag zu halten. Das Thema, das Sie mir und sich gestellt haben und die Art und Weise, mit diesem Thema umzugehen, trifft einen ganz wichtigen Schwerpunkt meiner Arbeit als Oberbürgermeister, aber auch der Stadtverwaltung und der Stadtpolitik. Ich freue mich deshalb, auch Stadträtinnen und Stadträte begrüßen zu können.

„Neue Nachbarn in der Stadt“ als Thema so anzugehen, wie Sie das tun – also nicht nur vom Kopf her, nicht nur durch Referate, sondern durch Begegnungsmöglichkeiten und Räume, in denen man miteinander spricht und Ideen entwickelt, das gefällt mir sehr gut. Meine Schirmherrschaft ist nicht bloß Geste. Im Gegenteil, Schirmherrschaften dürfen nicht inflationär werden. Deshalb einen herzlichen Dank. Mein zweiter Dank gilt jenen, die diese Veranstaltung unterstützen, angefangen bei der Robert-Bosch-Stiftung, über das Netzwerk Süd-Ost als Veranstalter bis hin zu Privatpersonen, auch die Klinik hier. Alle haben ihren Beitrag dazu geleistet. Ich möchte mich ausdrücklich dafür bedanken.

Die Bitte der Veranstalter an mich war, über die Eingemeindung zu sprechen – als Rückblick, aber auch als Vision. Ich habe relativ wenig Zeit dafür und will deshalb schnell zur Sache kommen, um Gelegenheit zu geben, darüber ins Gespräch zu kommen. Als erstes möchte ich erinnern, wir sind seit dem 1. 1. 99 eine größer gewordene Stadt und wir werden uns – ob

wir wollen oder nicht – mit der Eingemeindung und den eingemeindeten Gemeinden beschäftigen. Für mich ist einer der wichtigsten Punkte die Frage, wie es gelingt – und da bin ich schon bei der Vision – eine Einheit in Vielfalt hinzubekommen. Gelingt es, die Balance zu schaffen, zwischen der Individualität von Gemeinden, Ortsteilen und Stadtbezirken auf der einen Seite und dem Funktionieren des großen Organismus auf der anderen Seite? Meine Vision ist – um das vorweg zu sagen – im kommunalpolitischen, im zwischenmenschlichen und im Verwaltungshandel, diese Balance hinzubekommen.

Dazu will ich einige Anmerkungen machen:

Ohne allzu lange den Scheinwerfer zurückzuwenden, möchte ich ins Gedächtnis rufen, dass die Eingemeindungen ein Prozess sind, der sich in den alten Bundesländern über viele Jahrzehnte vollzogen hat. Die Eingemeindungen hatten einen stark regionalen Blickwinkel und zielten auf die Lebensfähigkeit einer Region.

Seit den 70er Jahren – mit all den Kämpfen, die wir hier auch erlebt haben – in den alten Bundesländern durchgeführt, haben sie zu größeren Mechanismen, zu größeren Formen, zu größeren Verwaltungseinheiten geführt, die jetzt wie selbstverständlich laufen. Bei uns in der DDR stellte sich bis zum Jahr 1989 diese Frage nicht. Ich weiß nicht, ob überhaupt jemandem aufgefallen wäre, dass Holzhausen oder Liebertwolkwitz nicht zu Leipzig gehörten.

Als die Landesregierung begann, ein Stadt-Umlandgesetz vorzubereiten, nahm der Entwurf wesentliche Forderungen der Stadt Leipzig auf. Er



Der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig.

Der kleine Reudnitzer – Ein Plan für neues Stadtteilgefühl.

Der Eilenburger Bahnhof hatte schon längst bundesweit für Schlagzeilen gesorgt, als der Vorstand des „Netzwerk e. V.“, als Georg Pohl, Sophos Sophianos und Xaver Luxenhofer die Idee für einen grossen Stadtteilplan für Reudnitz hatten. Kein Stadtplan, kein Strassenverzeichnis, sondern ein Angebotsverzeichnis, bürger-nah, informativ, praktisch und gut.

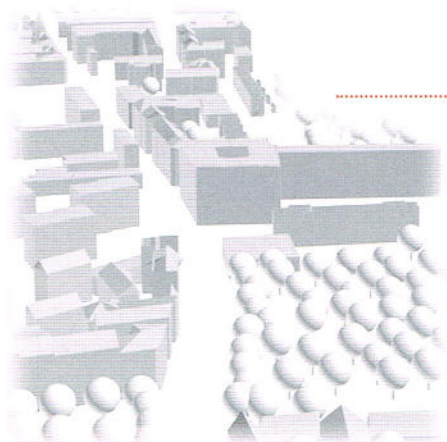
Dabei ist der Stadtteilplan eigentlich Abfallprodukt eines anderen grossen Reudnitzer Projektes: Und das kam so: Anfang der 90er Jahr war der Leipziger Stadtteil Reudnitz ein Teil des EU-Projektes „Life“. Vor allem der ehemalige Eilenburger Bahnhof, jetzt Industriebrache, erschien Brüssel förderungswürdig. Die Reudnitzer Problemzone avancierte innerhalb kürzester Zeit zum „Modellprojekt einer ökologisch orientierten Stadt-Umland-Verbindung“.

Wie immer war die Frage, was mit dem Bahnhof in Zukunft geschehen solle, verbunden mit Grundlagenermittlungen und städtebaulich-stadtökologischen Analysen zum Stadtteil Reudnitz. Es wurden Leitbilder erarbeitet und Szenarios, die sich aus den Chancen- und Potentialermittlungen der Analyse ergeben hatten.

Es drängte sich vor allem Xaver Luxenhofer geradezu auf, die im Zuge der Reudnitzer Standortanalyse gewonnenen Informationen weiter zu nutzen. Luxenhofer hatte Reudnitz bis in die verstecktesten Hinterhöfe kennengelernt und war überzeugt, dass die Neugestaltung des Eilenburger Bahnhofs als Stadtteilpark den vormals durch den Bahnhof räumlich getrennten Stadtteil wieder zusammenwachsen lassen würde. Und zwar eben nicht nur städteplanerisch, sondern auch menschlich und sozial. Luxenhofer erschien es sinnvoll, „funktionierende Kommunikationsstrukturen zu entwickeln und zu fördern, die die Identität der Bürger mit Reudnitz fördern“. Was ein bisschen zu theoretisch klingt

und das Misstrauen nährt, hier plane jemand über die Köpfe der Bürger hinweg, ist beim genauen Hinschauen lebenspraktisch bis ins Detail: Da findet man Schreiner und Schuhhändler, Apotheker und Angelverein, Radladen und Reifenservice und eben nicht nur Einzelhändler und Dienstleister, sondern auch alle Briefkästen, alle Geldautomaten, alle Telefonzellen und herauskommen wird ein großartiges Kaleidoskop Reudnitzer Lebens

„Der kleine Reudnitzer“ wird Reudnitz noch mehr Impulse geben, Impulse, die der Stadtteil gut gebrauchen kann.



3d-Modell, Stadtteilplan

und ein Lebenshelfer.

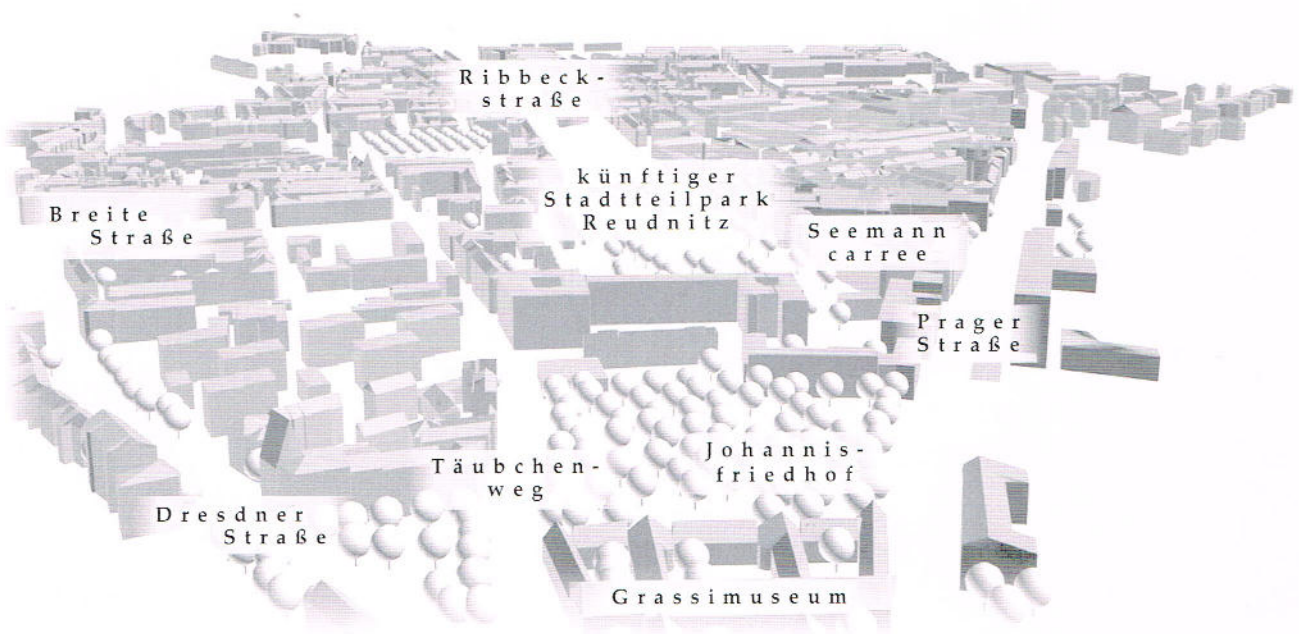
Ab Frühjahr 2000 soll der Plan einmal jährlich in ganz Reudnitz und in den angrenzenden Stadtteilen kostenlos verteilt werden. Ist die Finanzierung der Herstellung geklärt, kann der Plan auch öfter erscheinen. Von den Netzwerkleuten ständig aktualisiert, wird der Plan natürlich auch durch das Medium verbreitet, das naturgemäß am besten paßt: dem Internet. Für Luxenhofer ein ganz wichtiger Aspekt: Links zu Datenbanken anderer Informationsservices, E-Mails an

die Redaktion oder Live-Chats im Internet sollen ermöglichen, dass sich der Stadtteilbürger eben als Bürger begreift und nicht nur als schlichter Bewohner.

„Der kleine Reudnitzer“ wird Reudnitz noch mehr Impulse geben, Impulse, die der Stadtteil gut gebrauchen kann. Als Teil des Leipziger Ostens litt auch Reudnitz unter einem beispiellosen Negativ-Image. Das beginnt sich zu ändern: Vor allem, weil das Engagement zunimmt: Manch Eigentümer hat die öffentlichen Straße vor dem Haus verschönert, die Reudnitzer Brauerei hat ihr Betriebsgelände aufgewertet, der gemeinsam mit den Bürgern entwickelte Stadtteilpark wird ein Übriges tun.

„Dem Bürger die Beschäftigung mit Reudnitz schmackhaft machen“, ist der Wunsch von Xaver Luxenhofer. Denn jeder einzelne Stadtteil sei ein Stück gelebte Infrastruktur. Und ein Stück gelebte Stadt.

Da findet man Schreiner und Schuhhändler, Apotheker und Angelverein, Radladen und Reifenservice und eben nicht nur Einzelhändler und Dienstleister, sondern auch alle Briefkästen, alle Geldautomaten, alle Telefonzellen und herauskommen wird ein großartiges Kaleidoskop Reudnitzer Lebens und ein Lebenshelfer.





Stadtsprechforum Südost, Präsentation der Stadtsätze

Die Stötteritzer Margerite – DM 30,- für mehr Stötteritz.

Stötteritz macht kreativ. Und motiviert offenkundig. Seit Mai 1999 gibt es in Stötteritz die Stadtteilgenossenschaft Margerite. Ein Zusammenschluß Stötteritzer Bürger, die ein Ziel eint: Mehr Leben in Südost.

Der Leipziger Stadtplaner Achim Richter hatte die Idee, mit einer Genossenschaft den wirtschaftlichen Kreislauf im Stadtteil in Gang zu bringen, kulturelle und ökologische Projekte zu fördern. Und das alles mittels der Potenzen, die ohnehin im Stadtteil vorhanden sind, im Wissenschaftsdeutsch der Theoretiker „endogene Potentiale“ genannt. Weil die aber erst einmal herausgefunden, Menschen motiviert und Projekte geplant werden müssen und weil dafür ein organisatorischer Rahmen notwendig ist, war Richter ans Ministerium für Wirtschaft und Arbeit des Freistaates Sachsen herangetreten und hatte um Förderung gebeten.

Seitdem wird die Margerite vom Ministerium und vom Arbeitsamt Leipzig finanziell gefördert. In den Einstellungsgesprächen für die künftigen Mitarbeiter – alle kommen, das ist Bedingung, aus Stötteritz – war vor allem eins gefragt: Die Motivation, für den Stadtteil aktiv zu werden. Inzwischen beschäftigt die „Margerite“ vier vom Arbeitsamt geförderte Mitarbeiter und eine Praktikantin.

Projektmitarbeiter Michael Jürgen Busch sagt, man wolle sich auf die Arbeit im Kleinen konzentrieren. Die Außenbezirke wie Stötteritz, sagt Busch, drohten zu verarmen, weil sich Unternehmen zurück- und immer mehr Menschen aus den Gründerzeitvierteln „auf die grüne Wiese“

zögen. Betrachtet man Stötteritz heute, kann man kaum glauben, dass der Stadtteil ausblutet. Die Nähe zum östlichen Umland Leipzigs, vorbildlich sanierte Straßenzüge, renovierte öffentliche Plätze, Vorzeigeprojekte wie

Sitz der Agentur ist der Bürgerladen, ein Schaufenster quasi, hinter dem sich das Stötteritzer Leben verbirgt: All business is local.

die Scheune, eine grosse städtebauliche Vielfalt zwischen Meyerschen Häusern und bürgerlichem Villenviertel – all das macht den Charme des Stadtteils aus.

Doch der Wohnungsleerstand, so Busch, sei immens hoch. Ergo müssten die „Leute vor Ort“ in die Arbeit für den Stadtteil eingebunden werden. Ziel sei es, für den Stadtteil etwas zu schaffen, etwas, was die Bürger an ihren Stadtteil bindet, was ihn spannender macht und lebenswerter. Schon der „Talentebogen“, mit dem das mit der „Margerite“ verbundene Netzwerk der Eigeninitiative auf die Suche nach den „endogenen Potentialen“ gegangen ist, zeigt, dass es Unmengen an Leistungen und Produkten gibt, die Stötteritzer Bürger anbieten möchten. Busch meint, die Menschen würden ihr Angebot vor allem mit der Hoffnung verbinden, „daß sie aus der Großstadtisolation herauskommen.“

Jetzt will die Margerite diesen Katalog von Dienstleistungen bekannt machen, „Nachfrage generieren“, wie das so schön heißt. Ein erster Schritt: Eine Dienstleistungsagentur, die Adressen von Ärz-



Straßenecke, Stötteritz

ten und Handwerkern um die Ecke vermittelt, eine Vereinsdatenbank, eine kleine Bibliothek. Sitz der Agentur ist der Bürgerladen, ein Schaufenster quasi, hinter dem sich das Stötteritzer Leben verbirgt: All business is local. Hier steht ein Computer mit der Portalsite zum Stadtteil: www.stoetteritz.de soll die Plattform werden für die Werbegemeinschaft Stötteritz. Der lokale Grie-

„Wenn es den Leuten am Herzen liegt“, sagt Busch, „können Stötteritzer mit dem Anteilsschein ihren Stadtteil ohne Umwege über große Organisationen unterstützen“.

che, das Restaurant „Santorini“, hat darüber schon Kunden gewonnen: Viele Geschäftsleute sind durch die Anzeige auf www.stoetteritz.de auf den Speisentempel aufmerksam geworden. Oder: Zwei mal in der Woche besucht eine private Arbeitsvermittlerin den Bürgerladen in der Ferdinand-Jost-Straße 20. Sie hilft arbeitslosen Stötteritzern schnell und unkompliziert; die Fahrt zum offiziellen Leipziger Arbeitsamt und zurück ist schließlich eine halbe Tagesreise.

Das erste konkrete wirtschaftlich-soziale Projekt der Stadtteilgenossenschaft ist das „Margeritenfeld“. Auf einem ungenutzten Grundstück in der Ferdinand-Jost-Straße soll ein betreuter Kinderspielplatz entstehen, denn Spielplätze sind in Stötteritz rar und arg weit voneinander entfernt. Weil der Münchner Eigentümer des ca. 1000 m² großen Grundstückes das derzeit unrentable Grundstück momentan nicht nutzt, erklärte er sich bereit, das Gelände für zunächst fünf Jahre zur Verfügung zu stellen. Auf dem Spielplatz sollen Grünflächen, Gartenland, Ruhezonen und Werkstätten entstehen. Die Kinder sollen von einer Kindergärtnerin betreut werden. Um die Werkstätten und Bauten werden sich vom Arbeitsamt geförderte Handwerker kümmern. Im nächsten Frühjahr geht es los.

Darüber hinaus trägt sich die „Margerite“ mit dem Gedanken, das ehemalige Gelände der Hartmann & Braun GmbH wieder zum Leben zu erwecken. Gedacht ist an einen Mix aus Handwerk, Service, Freizeit und Wohnen. „VorWerk“ soll das Projekt heißen.

Michael Jürgen Busch: „Eine Margerite wächst übe-

Hier steht ein Computer mit der Portalsite zum Stadtteil:
www.stoetteritz.de.

rall, sie braucht wenig Nährstoffe und gedeiht einfach.“ Damit der „Margerite“ die kleine Lebensgrundlage nicht verloren geht, gibt es den Anteilschein an der Genossenschaft. Der kostet, und den kann jeder Bürger erwerben: „Wenn es den Leuten am Herzen liegt“, sagt Busch, „können Stötteritzer mit dem Anteilsschein ihren Stadtteil direkt ohne Umwege über große Organisationen unterstützen“.

Mit DM 30,- ist man dabei. Für mehr Stötteritz.

Der Arbeitskreis Leipzig-Südost

Auf dem Stadtteilforum wurde mit der Stadtteilkonferenz der siebte Geburtstag des Arbeitskreises Leipzig – Südost begangen. Der Arbeitskreis wurde am 25. September 1992 ins Leben gerufen und mit der Gründung des Vereins Netzwerk Südost e.V. am 7. Juli 1993 in dessen Trägerschaft übergeben. Seit August 1997 steht dem Arbeitskreis ein Trägerbeirat für die inhaltliche Leitung vor. Derzeit sind im monatlich tagenden Arbeitskreis 80 Organisationen, Vereine, Körperschaften, Unternehmen und Ämter einbezogen.

[Ein Vortrag von Georg Pohl]

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen. Dr. Sylvia Börner schreibt im Oktober 1992: „Das soziale Netzwerk Südost zielt auf eine Kooperation und Koordination der Leistungsangebote bei der pflegerischen Versorgung besonderer Problemgruppen und leistet damit einen Beitrag sowohl zur Selbsthilfe und Selbstorganisation als auch zur Herstellung und Sicherung einer bestimmter Qualität der Pflege. Das stadtteilbezogene Netzwerk besitzt aufgrund der Überschaubarkeit des Territoriums den Vorteil einer wirklich effektiven Arbeit, da Probleme quasi vor Ort geklärt werden können. Es soll leisten: Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen, Austausch an Informationen, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, Unterstützung bei Projekten, Erhöhung der Lobby sozialer Arbeit, Erfassen der Analyse der sozialen Situation im Stadtteil als Voraussetzung zur Ermittlung von Lösungswegen und als empirische Argumentationsgrundlage.“ Also Sie sehen, daß die damalige Situation war, – wir haben ja 1990 die Wiedervereinigung gehabt –, daß es im Grunde genommen keine funktionierende Struktur gab. Jede Organisation und auch jede Klinik, jedes Versorgungsangebot hatte eine neue rechtliche Struktur, war neu eingebunden, auch die kommunalen Träger haben sich verändert. Es gab nicht mehr die alte bekannte systematische Zusammen-

arbeit, sondern im Grunde genommen hat sich etwas ganz neues entwickelt. Auch für den Gutshof Stötteritz mit seinen Angeboten der sozialpsychiatrischen Versorgung trifft dies zu. Es gab die Sozialpsychiatrie in diesem Landesteil überhaupt nicht und das heißt, jedes bestehende Strukturelement der psychiatrischen Versorgung mußte sich zu diesem neuen Element ins Verhältnis setzen.

»Das stadtteilbezogene Netzwerk besitzt aufgrund der Überschaubarkeit des Territoriums den Vorteil einer wirklich effektiven Arbeit.«

zen. Jeder hat im Grunde genommen diese Notwendigkeit gemerkt, daß er in dieser Art und Weise mit seinen Partnern abstimmen muß, wer tut eigentlich was.

So ist also der Arbeitskreis entstanden, als ein Bedürfnis. Das erste Gespräch zu einer derartigen Abstimmung fand am 1. 8. 1991 statt. Im Dezember erfolgte eine Ausschreibung, um das Armut – 3 – Programm

der EG auszuweiten auf Ostdeutschland und dieses Programm war letztendlich der Ansatzpunkt zu sagen, nutzen wir doch die Chance, da die Ziele des Programms sehr auf die Inhalte abgestimmt waren, die hier standen, nämlich z. B. Probleme und aufgabenorientierte Kooperation der im Aufbau befindlichen Dienste und Einrichtungen, um von vornherein eine formale Abteilungs- und Trägorientierung zu verhindern. Also Kooperation letztendlich, weil bestimmte Probleme im gebietsräumlichen Bereich so groß sind, daß man sie nur gemeinsam angehen kann.

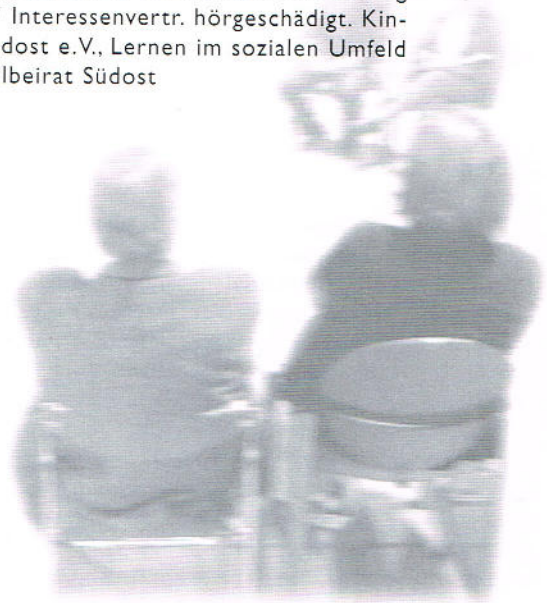
Der Dezember 1991 führte dann zu der Absicht, wirklich diesen Antrag zu stellen. Es trafen sich zum ersten Mal 25 Personen aus 18 Organisationen, dies waren das Parkkrankenhaus, die Suchtklinik, die evangelische Sozialstation, der Arbeiter-Samariter-Bund, das Übergangswohnheim. Also die Teilnehmenden kamen mehr aus dem sozialen Bereich. Herr Gernot Barth vom Verein „Pro Plagwitz“ fungier-



Am Arbeitskreis beteiligte Organisationen und Träger:

[Stand 1. 10. 1999]

ASB Sozialstation Thonberg / AWO Südost / Columbus e.V. / Columbus junior e.V. Freizeitzentrum / Ev. Sozialstation Lpz-Ost / Fink e.V. Familienhilfe / Behinderten- u. Seniorenhilfe e.V. Probstheida / Seniorentreff d. Volkssolidarität e.V. Martinsbrücke / Verein z. Wiedereingliederung, Beratungsstelle, Begegnungsstätte Die Scheune / edition k – Ortsblatt Stötteritz, Probstheida, Reudnitz / Kleinsiedlung Lpz-Meusdorf e.V. / Bürgerverein Stötteritz e.V. / Bürgerverein Probstheida e.V. / Bürgerverein Messemagistrale e.V. / Herz-Zentrum Rhön-Klinik AG, Parkkrankenhaus Dösen / Soteria-Klinik / Bürgerbüro Reudnitz Stiftung Meyersche Häuser / Freiluftgalerie Stötteritz e.V. / LWB Niederlassung Südost / Polizei Südost / Stadt Leipzig mit: Sozialamt Südost / Beauftragte f. Behinderte / Amt f. Stadtplanung Stötteritz, Reudnitz / Stadtplanungsamt Südost / Jugendamt Südost / Kulturamt Südost / Wohnhilfen im Wohnungsamt Südost / Amt f. Wirtschaftsförderung Südost / Sportsozialarbeit i. Sport- u. Bäderamt / Psychiatrie-Koordinator / Gemeindefürsorge Psychiatrie Südost / Reha-Wohnheim Riebeckstraße / Betreuungsstelle / Bibliothek Thonberg / Stötteritzer Spielkiste / Martin-Andersen-Nexö-Heim f. Senioren / Seniorenheim August Bebel / Seniorentreff Alt Strietz der Volkssolidarität e.V. Stötteritz / Ev. Marienkirchgemeinde Stötteritz / Ev. Kirchgemeinde Probstheida – Meusdorf / Kath. St. Laurentius-Gemeinde Reudnitz / Ev. Erlöserkirchgemeinde Thonberg / AOK Sachsen RD Sachsen Sozialer Dienst / Begegnungsstätte Mühlstraße e.V. / Humanitas e.V. / Konsum Leipzig eG / Sparkasse Leipzig GSt 69 Stötteritz / Holiday Inn Hotel Alte Messe / BfB / Jugendzentrum Kolpingjugend e.V. Stötteritz / Allg. Turnverein v. 1845 e.V. / SSV Stötteritz e.V. / Freundeskr. d. Wohngemeinschaftverb. Lpz-Südost e.V. / UFZ Umweltsoziologie / Hospiz Verein e.V. / Bund. d. Pfadfinder Stamm Leo / VHS / Stadtteilgenossenschaft Stötteritzer Margerite / Studentenwerk / Mütterzentrum e.V. / Inst. f. Familientherapie e.V. Beratungsstelle / Werkstatt f. angepaßte Arbeit Thonberg der Inneren Mission / Gebärdensprachkultur e.V. / 125. Schule Reudnitz / Chr. F. Weiße Mittelschule Stötteritz / Fr. Mehring Grundschule Stötteritz / Gymnasium Neue Nikolaischule Stötteritz / Interessenvertr. hörgeschädigt. Kinder e.V. / Waldorfkindergarten e.V. / Leipzig-Fernsehen / Netzwerk Südost e.V., Lernen im sozialen Umfeld / Ortschaftsrat Liebertwolkwitz / Ortschaftsrat Holzhausen / Stadtteilbeirat Südost



Prinzipien des Arbeitskreises

[1] **Prinzip lokale Partnerschaft:** räumliches Prinzip vor Eigeninteressen, d.h. jede Organisation mit Gemeinwesenbezug, die in der lokalen / regionalen Situation verortet ist, ist einbezogen.

[2] **Prinzip lokale Transparenz:** jede Organisation bzw. Gremium oder Körperschaft, die im Gebiet agiert und dies wünscht, erhält die Protokolle und Einladungen. Die Inhalte und Informationen aus dem Arbeitskreis verstehen sich als Beitrag zur allgemeinen Transparenz der gemeinwesen-bezogenen Infrastruktur.

[3] **Prinzip Interessenausgleich:** der Arbeitskreis selbst tritt in der Regel nicht als Akteur auf, sondern als Gremium mit informellen und sozialen Funktionen. Er untersteht dem Prinzip des Gemeinwesens, welches nicht über einen Markt geregelt werden kann, da es nicht auf einem finanziell getragenen Leistungs- bzw. Kundenprinzip oder einem Bedarfsprinzip gründet. Das Gemeinwesen bezieht seine grundlegende soziale Funktion aus dem Interessenausgleich und der Wahrung von Bedingungen und Funktionen zur gesellschaftlichen Reproduktion.

[4] **Prinzip wechselnde Orte:** der Arbeitskreis tagt in der Regel jeweils bei einer anderen Organisation an einem anderen Ort im Gebiet. Das sinnliche Begehen der Räumlichkeit des Trägers, das Wahrnehmen von Stil, Funktionen und funktionellen Zusammenhängen, Sprache, Verbindungen zwischen Arbeitsaufgabe und Methoden, eine Vielzahl von elementaren Gegebenheiten können nur durch persönliche „Begehung“ nachvollzogen und verstanden werden. Die Kenntnis der Infrastruktur vor allem bezüglich der Effizienz funktioneller Kooperation ist Voraussetzung für zielgerichtetes Handeln und Verbindlichkeit trotz Differenziertheit.

[5] **Prinzip aktive Demokratie:** der Arbeitskreis arbeitet nach demokratischen Prinzipien, entsprechend den Vorschlägen der aktiv Beteiligten. Er ist diesbezüglich eher qualitativen Grundsätzen verpflichtet als quantitativen.

[6] **Prinzip allgemeine, komplexe Kompetenz:** die Mitwirkung beim Arbeitskreis gründet nicht auf den Austausch von Experten des gleichen Fachgebietes. Das Zusammenkommen der verschiedenen fachlichen Experten ergibt eine übergreifende, allgemeine Kompetenz, welche sich als lokale Kompetenz versteht und eine Entsprechung der Komplexität des modernen Lebens darstellt. Um diese Zusammenarbeit auch als „Nicht-Experte“ auf dem Gebiet des anderen zu praktizieren, bedarf es der Überschreitung der formalen Zuständigkeit im vertretbaren Rahmen. Zusammenarbeit kann in der Regel grundsätzlich nur dort flexibel und damit situationsgerecht erfolgen, wo unter einem wertbegründeten Leitbild als gemeinsamer Handlungsrahmen die Regelleistung des einzelnen auf die Bedingung der Situation bezogen wird.

[7] **Prinzip Orientierung und Risikovorsorge:** kommunikative Prävention bezieht sich auf das Prinzip, in guten Zeiten die Beziehung und Pflege der Infrastruktur nicht zu vernachlässigen, sondern auch momentan nicht vordergründig aktuelle Themen und Linien als wichtig zu pflegen und in Strategien sozialer Verbindlichkeit einzubeziehen. In diesem Sinne versteht sich diese Position als potentiell subsidiäre Selbsthilfe bzw. Selbstverwaltung.

Über die soziale Kompetenz und deren Nutzung.

Soziales Lernen, soziale Kompetenz und deren Bedeutung für die Gesellschaft.

[Ein Vortrag von Professor Dr. rer. nat. et phil. sc. John Erpenbeck]

Ja, meine Damen und Herren, zunächst einmal möchte ich mich bedanken dafür, daß Sie mich eingeladen haben. Ich werde die nächsten 30 Minuten brauchen, Ihnen zu begründen, warum ich mich darüber freue und warum ich dafür danke. Wenn Sie die Kürzel, die da hinter meinem Namen stehen, entziffern können, und die Abkürzungen kennen, dann sehen Sie, daß einmal die ABWF dahintersteht, das ist die Arbeitsgemeinschaft betriebliche Weiterbildungsforschung und das BMWF, also das Bundesministerium für Bildung und Forschung und dann werden Sie sich spätestens nach Entschlüsselung dessen fragen, was soll der eigentlich hier, bei einer solchen Veranstaltung.

Ich will erläutern, worin das Interesse einer mit beruflicher Bildung und Forschung befaßten Institution besteht, an einer solchen auf die Region zugeschnittenen Veranstaltung teilzunehmen. Ich bin kein Fachmann für Lernen im sozialen Umfeld oder für regionales Lernen, ich versuche, einen bestimmten Blick auf den Gesamtzusammenhang von Lernkultur und Kompetenzentwicklung zu werfen, denn dieser beschreibt unser Interesse an dem, was Sie hier machen.

Ich will darüber hinaus zeigen, daß das Lernen im sozialen Umfeld als Thema und zum anderen auch als Arbeitsgruppe für unser Verständnis für die berufliche Bildung zunehmend wichtig wird und ich will ein paar allgemeine Überlegungen zum Zusammenhang von Lernen, Lernkultur und Infrastruktur machen.

Zunächst einmal: Was verstehe ich unter Lernkultur? Das ist ist, wie Sie gleich sehen werden, ein sehr umfangreicher Begriff. Wir haben einmal versucht, diesen Begriff in einem Schema zusammenzufassen: Lernkultur als Gesamtheit der Art und Weise gelebten Lernens und gelerntes Lebens erfaßt die Prozeßformen und Ermöglichungsbedingung des Lernhandelns. Dieses ist unterteilt auf Unternehmens- und Organisationsebene. Wir haben auf der Ebene der Lernkultur von Erwachsenen die Lernkultur der Primärgruppen – familiäre, partnerschaftliche, nachbarschaftliche – , die Lernkultur der Sekundärgruppen – betriebliche, regionale, institutionelle – schließlich das Lernfeld soziales Umfeld und, viertens, das Lernfeld multimedialer Raum.

Nun sind diese Lernfelder alle miteinander vernetzt, wenn man multimedial lernt: Das kann man sowohl im sozialen Umfeld wie im betrieblichen Zusammenhang wie natürlich in Lerninstitutionen. Es gibt also Querbeziehungen. Wir sprechen gern nicht nur von Kompetenztransfer, sondern von Kompetenzzirkulation.

»Lernkultur: die Gesamtheit gelebten Lernens und gelerntes Lebens.«

on, d. h. Sie erwerben Kompetenzen in einem dieser Bereiche, diese wenden sie in einem anderen oder einem dritten an und die Kompetenzen, die Sie erwerben, fließen dann auch zurück wieder in den primären Bereich.

Es sind also in Wirklichkeit Zirkulationsprozesse. Was ist nun eigentlich das Neue an dieser neuen Lernkultur oder dem „neuen Lernen“, wie das andere Kollegen ausdrücken?

Da muß man zunächst sagen, das Neue ist uralte, denn die Art und Weise, wie Sie Kompetenzen, d. h. also Fähigkeiten, sich selbst im Handeln zu organisieren, Ihr Wissen, Ihr Können, Ihre Motivation Ihre Emotion zusammenzunehmen, um etwas Neues zu schaffen, ist natürlich uralte. Man muß nicht ganz zurückgehen auf Konrad Lorenz oder die evolutionären Erkenntnistheoretiker, die sagen: Leben ist überhaupt Lernen, obwohl daran viel Wahres ist, denn jeder Evolutionsprozess ist ein Lernprozeß. Aber wenn Sie einfach zurückschauen zum Beispiel auf die Entwicklung des Handwerks: Im Handwerk war es selbstverständlich, daß man nicht bloßes Wissen erlernte, sondern Komplexe von Wissen erwarb, Handlungsfähigkeit, die Fähigkeit, Neues zu beginnen. Und wenn Sie auf die Schulgeschichte und die Bildungsgeschichte schauen, dann ist die Schule, die institutionalisierte Schule, der institutionalisierte Kurs die institutionalisierte Weiterbildungseinrichtung eine relativ neue Errungenschaft, die sehr massiv natürlich mit der Industrialisierung einsetzte, weil Menschen in Massen mit bestimmtem Wissen ausgerüstet werden mußten, um arbeitsfähig zu sein. Inzwischen hat sich das, was wir brauchen von Menschen, die im Arbeitsprozeß, im beruflichen betrieblichen Arbeitsprozeß

stehen, wieder gewaltig verändert, denn was mit den Schlagworten Globalisierung, Dynamisierung, Komplexität beschrieben wird, verlangt zu großen Teilen nicht mehr ein enges instrumentalisiertes auf ein Ziel, ein Produkt zulaufendes Wissen: Es verlangt andere Fähigkeiten, denken Sie nur an einen Softwareentwickler. Das ist ein Prozeß ständigen Lernens. Natürlich werden gezielt Kurse besucht, aber es werden ständig neue Produkte hervorgebracht. Man kann das sehr schön veranschaulichen: Das eine sind Prozesse, die auf den Punkt zulaufen, also konvergierende Prozesse, das andere sind divergierende Prozesse, die auseinanderlaufen, wo Ergebnisse immer neue Ergebnisse erzeugen und wo gewissermaßen die Zukunft der Entwicklung selbst offen ist.

Die Elemente der neuen Lernkultur sind nicht konvergierende, sondern divergierende Lernprozesse. Ein Prozeß, in dem Sie lernen, in einer kreativen Situa-

»Wie wir Wissen oder Produkte bewerten, ist nicht festgelegt, sondern ein Produkt unseres Handelns.«

tion fit zu sein, verlangt andere Methoden, andere Mittel. Solche Lernprozesse versuchen wir als selbstorganisierte Prozesse zu beschreiben; Selbstorganisation nicht als Floskel, als Metapher. Sondern wir schauen tatsächlich auf die modernen Selbstorganisationstheorien, auf Theorien, die beschreiben, wie Systeme sich entwickeln. Dafür gibt es inzwischen sehr schöne differenzierte Beschreibungen.

Wenn man diese Beschreibungen ernst nimmt, sind solche Systeme durch zwei Dinge charakterisiert.

> **Erstens:** In diesem Prozeß bilden sich sogenannte Ordner heraus, systeminterne, nicht vorhersehbare Regularien, nach denen sich das System dann selbst weiterentwickelt. Solche Ordner sind Werte (Werte bilden sich in der gegenseitigen Kommunikation) und wie wir Wissen oder Produkte bewerten, ist nicht von vornherein festgelegt, sondern ist ein Produkt unseres Handelns selbst. Darüber hinaus brauchen wir etwas, das uns ausrüstet, wissensmäßig ausrüstet, um selbstorganisierte Prozesse zu meistern. Das erleben alle Tag

für Tag: Sie stehen vor Situationen, wo sie nicht wissen, wie geht es weiter, was mache ich jetzt, was muß ich neu bewerten, mit wem muß ich neue Kontakte knüpfen, sie stehen ständig vor offenen Situationen und erwerben in Ihrer eigenen Tätigkeit die Fähigkeiten, mit solchen Prozessen fertig zu werden. Sie erwerben sozial kommunikative Kompetenzen, personale Kompetenzen, Handlungskompetenzen, d. h. neben der Qualifikation, die notwendig ist, brauchen Sie Kompetenzen, die Ihnen als Selbstorganisationsmöglichkeiten, als Selbstorganisationsfähigkeiten in solchen offenen Situationen zur Verfügung stehen. Dieses Wissen, diese Kompetenzen lernen sie selten in normalen Weiterbildungs- und Schulungssituationen. Sie lernen es einfach im Prozeß der Arbeit selbst.

> **Zweitens:** Es gibt ein informelles Lernen, d. h. Sie lernen ständig im sozialen Umfeld, im familiären Bereich. Sie nehmen ständig Wissen auf. Ein Kollege von mir, der kanadische Forscher David Livingston, hat in einer Forschungsarbeit 5000 Personen befragt und hat untersucht, wieviel lernen Leute eigentlich informell und wieviel lernen sie formell, also durch organisiertes Lernen. Das Verhältnis ist etwa 80 zu 20. Das heißt, sie lernen 80 % informell und 20 % in organisiertem Lernen. Das ist ein interessantes Ergebnis: Denn der Focus auf das organisierte Lernen verdeckt nämlich, daß man in sozialen Situationen sehr viel lernt und zwar nicht nur lebensalltagspraktisch, sondern etwas erlernt, was für alle Berufe wichtig ist; man erwirbt durch informelles Lernen Kompetenz. Natürlich ist es so, daß neue Beobachtungen, neue Methoden der Beobachtung und Erfassung selbst hinzukommen, Beschreibungen werden immer wichtiger, biographische Untersuchungen werden immer wichtiger, der eine oder andere hat ja an

»Wie aber mißt man Kompetenzen? Ihre Beurteilung wird eine zentrale Aufgabe der Zukunft. «

solchen teilgenommen oder sie selbst gemacht. Eines der wesentlichen Probleme, das wir haben, ist die Messung solcher Lerneffekte. Wenn Sie in einer Mathearbeit eine schlechte Zensur schreiben oder in einer Prüfung in der Berufsschule eine schlechte Leistung



Professor John Erpenbeck

bringen, dann ist das ziemlich genau zu beurteilen und schließlich zu zertifizieren. Aber wie mißt man Kompetenzen? Wenn sie so wichtig sind, dann ist diese Beurteilung eine zentrale Aufgabe der Zukunft, die weit schwerer ist als beispielsweise Qualifikationen zu messen.

Kompetenzen zu erfassen, scheint mir eine der Aufgaben der Zukunft zu sein. Es gibt dazu eine umfangreiche Diskussion, ich will nicht im einzelnen darauf eingehen, nur soviel an dieser Stelle: Viele meinen, man

» Es geht darum, Lernorte zu integrieren«

könne Kompetenzen grundsätzlich nicht erfassen. Allerdings ist der Qualifikationsbegriff ebenso unbestimmt und ebenso ungenau zu erfassen. Jeder weiß aus dem schulischen Bereich, daß die Zensur oder das Zertifikat sehr wenig über die wirklichen Kompetenzen der Menschen aussagen.

Darüber hinaus geht es um die Erfassung aller Lernorte, und darum, Lernorte in den Prozeß des Lernens zu integrieren: die institutionelle Bildung wie beispielsweise die Volkshochschule erhält einen neuen Charakter, indem sie integriert wird in regionale Lernprozesse. In dieser Vernetzung liegt eine große Chance nicht nur für Arbeits- und Entwicklungsprozesse an sich, sondern auch für Prozesse der beruflichen Entwicklung.

Ich will jetzt auf eine andere Überlegung eingehen, die mir sehr interessant erscheint und aus der Sie vielleicht das eine oder andere Interessante entnehmen können. Vor drei Monaten wurde der Karl-Bertelsmann-Preis verliehen für die beste Region. Die Region war nun etwas weiter gefaßt, als beispielsweise Leipzig Süd-Ost, aber nichts desto weniger sind die Kriterien, nach denen geurteilt wurde, sehr interessant: Die Unternehmensberatung Booz, Allen & Hamilton hat auf eine sehr elegante Art und Weise Regionen untersucht und quantifizierende Maßstäbe des Vergleichs gefunden. Ich habe mir einmal den Algorithmus geben lassen, unter dem diese Evaluierung durchgeführt wurde. Man untersuchte übrigens Regionen in Großbritannien, in Amerika, in Asien, in Europa, man grenzte das dann ein, den Preis erhielt schließlich die Region Dänemark mit zweieinhalb Millionen Menschen. Ich empfehle Ihnen sehr, sich

die Broschüre über die Region Dänemark bei der Stiftung zu besorgen, weil es Sie einfach bestätigen wird in Ihrer Arbeit, nämlich wie wichtig, wie zentral das regionale Lernen geworden ist.

Wie nun hat man die Regionen verglichen? Sie haben, ausgehend von einem ganzheitlichen Ansatz, welcher die zahlreichen Akteure der beruflichen Aus- und Weiterbildung erfolgreich einbindet, wirklich alles untersucht: staatliche Ebenen, Bildungseinrichtungen, Unternehmen, Lehrende, Lernende, Wissenschaft und Forschung, das systemische Zusammenwirken bis hin zu den angestrebten und den erreichten Wirkungen. Man hat für die Aufgaben der Beruflichen Bildung Leitbilder formuliert.

Die vier Dimensionen, unter denen dann die Beurteilung vorgenommen wurde, waren: das Zusammenwirken der Akteure in einem Ordnungsrahmen, Kompetenzentwicklung und Anforderungsprofile, Strukturen und Organisation und Qualitätsentwicklung und Finanzierung. Georg Pohl hat ja bezogen auf Ihre Region angedeutet, daß hier reichlich Überlegungen stattgefunden haben in den vergangenen Jahren. Für uns, also die ABWF, die berufliche Kompetenzentwicklung zentral untersucht, war natürlich besonders interessant und bestätigend, daß die Kompetenzentwicklung eines der

» Die Kompetenzentwicklung war ein Hauptkriterium der Beurteilung einer Region!«

Hauptkriterien war, unter denen Regionen beurteilt worden sind. Wenn das so ist, dann ist natürlich das regionale Lernen besonders wichtig, weil wir behaupten und auch mit guten Gründen beweisen können, daß in der Region besondere Kompetenzen entwickelt werden. Deshalb scheint uns diese Untersuchung von Booz, Allen & Hamilton besonders interessant zu sein.

Betrachtet man die Kriterien, unter denen Kompetenzentwicklung beurteilt wird, dann wird für das Lernen in der Region nicht nur das fachliche Lernen als wichtig angesehen, sondern es werden personale Kompetenzen, Sozialkompetenzen zentral bewertet für den Effekt von Regionen. Die Anforderung und die Vermittlung der Fähigkeit und Motivation zu lebenslangem Lernen durch Weiterqualifizierung zielen ebenfalls auf personale Kompetenzen, die hier besonders hoch bewertet

werden. Weiterhin wurden die Bildungsangebote entsprechend den Fähigkeiten der Lernenden differenziert. Jetzt kommt der Punkt der nachhaltigen Verwertbarkeit beruflicher Aus- und Weiterbildung, und das ist für mich auch persönlich ein zentraler Punkt: die Gleichwertigkeit der Zertifikate beruflicher Kompetenzen mit denen allgemeiner Bildung. Jemand, der in einem Verein eine hohe soziale Kompetenz erworben hat, sollte diese Kompetenz in diesem obrigkeitstgläubigen Land staatlich zertifiziert bekommen. Hierbei geht es um ein System der Zertifizierung von Kompetenzen, um eine qualifikationsanaloge Zertifizierung von Kompetenzen mit dem Ziel, den Sprung aus dem dritten in den ersten Arbeitsmarkt organisiert möglich zu machen.

»Ich bin der Meinung, daß im sozialen Umfeld entwickelte Kompetenzen nicht genutzt werden. Ich glaube, daß sich die Gesellschaft dieses Wegwerfen von Kompetenzen nicht leisten kann. «

Ein Fall zum Schluß: Ich erinnere mich an eine Besprechung in der Mitte dieses Jahres, als uns jemand von der Lufthansa folgenden Fall erzählte: Da gibt es jemanden, der tagtäglich an der Bandsäge steht – die Lufthansa hat ja fast alle Gewerke im Haus – und Tag für Tag Bretter zuschneidet. Durch Zufall erfährt nun ein leitender Angestellter, daß dieser Mann in seiner Freizeit einen Verein von 250 Leuten leitet und lenkt. Man fragt sich, warum werden diese Kompetenzen nicht gefördert? Ich bin mit David Livingston der Meinung, daß im sozialen Umfeld entwickelte Kompetenzen zu großen Teilen nicht genutzt werden. Ich glaube, daß sich die Gesellschaft auf die Dauer dieses Wegwerfen von Kompetenzen nicht leisten kann. Wenn also das Programm Lernkultur 2000 plus realisiert wird, dann werden wir uns weiter mit diesem großen Gebiet beschäftigen: wo berufliche Kompetenz nicht in einem Sinne von beruflicher Qualifikation, sondern von sozial-kommunikativen, personalen- und Handlungskompetenzen, gestützt durch fachliche Kompetenzen erworben wird.

Vielen Dank.

